Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 24 (1920-1921)

Heft: 1

Artikel: Aus dem Leben des Zürcher Historienmalers Ludwig Vogel

[Fortsetzung folgt]

Autor: Hoffmann, K.E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661223

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nes Lebens war erwacht und drängte ihr entgegen, ungestüm und unaus= haltsam."

Rudolf schwieg einen Augenblick; dann sagte er leise, indem er vor sich in das Abendrot blickte, das schon mit seinem letzten Schein am Himmel stand: "So habe auch ich noch aus dem Minnebecher getrunken, einen tiesen, herzhaften Zug; zu spät — aber dennoch nicht zu spät!"

Wir saßen schweigend nebeneinander; allmählich brach die Dunkelheit herein. Im Garten war alles still geworden; aber im Pavillon unten waren schon die Lichter angezündet und schienen durch die Büsche. Nun wurde ein Akford angeschlagen, und von einer tiesen Altstimme gesungen klangen die Worte durch die Nacht:

D Jugend, o schöne Rosenzeit!

Für sich selbst nur leben, ist schlimmer als sterben. Wir sollen uns unser Recht auf Leben, Indem wir es opfern, täglich erwerben. Wir sollen es dienend der Menschheit geben.

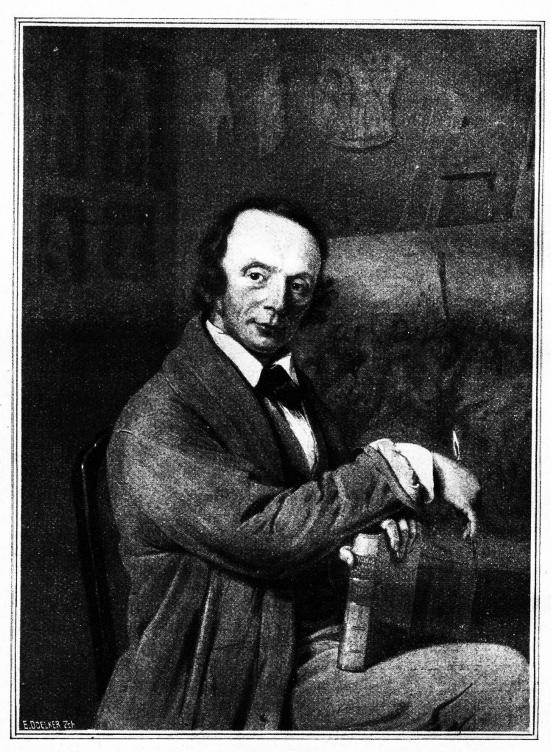
Ilse Franke.

Aus dem Leben des Zürcher Historienmalers Ludwig Vogel.

Von R. & Hoffmann (Zollikon).

Um 20. April des Jahres 1808 herrschte beim "Gelben Hörnli", dem Wohnhaus des Zürcher Ratsherrn und Zuckerbäckers David Vogel im Zür= cher Miederdorf, schon am frühesten Morgen ein lautes und außergewöhnliches Treiben. An jenem Tage follte Ludwig, der einzige Sohn des Hats= herrn, seine erste große Wanderfahrt außer Landes antreten. Als zünstiger Zuckerbäcker und eifriger. Jünger der Zeichen= und Malkunst sollte der neun= zehnjährige junge Mann in Wien an der Akademie der Künste seine Studien fortsetzen -- in Wien, wo auch der Ratsherr vor Jahren eine jrohe Zeit verlebt hatte. — Im Niederdorf, bei der grauen Gasse, versammelten sich alle Verwandten und Freunde des "gelben Hörnli", um von Ludwig Vogel Abschied zu nehmen. Aus dem ehrwürdigen Hause "zur Henne" hatten sich die hochbetagten Großeltern zu dem außerordentlich wichtigen Augenblick im Leben ihres Enkels eingefunden. Vom "Kindli", aus der Marktgasse, von der Stüßihofstatt, aus der Alt= und Neustadt kamen die Onkels und Tanten, Vettern und Bäschen, — allen voran der Obmann der Zürcher Künstlergesellschaft Seinrich Füßli mit seiner Frau und mit dem lieblich leuchtenden Dreigestirn seiner Töchter. Von diesen war Susette die hübscheste. Auf sie hatte der Ratsherrnsohn schon seit der Schul= und Lehrzeit seine Blicke geworfen und hatte, wie man sich im Geheimen anvertraute, ein Herzensbündnis für spätere Jahre mit ihr geschlossen. Außer den Berwandten kamen aber auch die nächsten Hausfreunde der Familie des Rats=

herrn: der Dichter des munteren Liedes "Freut Euch des Lebens" Io = hann Martin Ufteri und der mit dem Ratsherrn Vogel um die soziale Hebung Zürichs besorgte Chorherr Rahn, sowie die Zunftgenossen



Ludwig Vogel. Gemalt von Dietler. 1846.

von Safran, in deren Kreis zwei Jahre zuvor Ludwig nach feierlicher Prüfung das Zeugnis des "gelernten Zuckerbäckers" empfangen hatte; sos dann Ludwigs Lehrer in der Malkunst Conrad Geßner und viele andere Herren der Künstlergesellschaft, die von dieser Reise Ludwig

Vogels einen reichen Gewinn und neuen Ruhm für Zürichs Namen und Kunst erhöfften.

Endlich war der entscheidende Augenblick im Leben Ludwig Vogels da. Wenige Minuten vor 5 Uhr fuhr eine mächtige Reisekutsche beim "Gelben Hörnli" vor. Der Kutscher gab mit Peitschengeknall seine Anwesenheit kund, sodaß alle Bewohner der Nachbarhäuser aus ihren Morgenträumen erwachten und an die Fenster eilten, um durch die halbgeöffneten Jalousien

nach dem unlieben Störer ihrer Morgenruhe auszuspähen.

Aus dem Fenster seines "blauen Stübli", hoch im Giebel seines Elternhauses, warf Ludwig Vogel einen letzten Blick auf die Dächer und Straßen seiner Vaterstadt. Dann verbarg er noch rasch in einer Spalte nahe beim Gesims ein Zeddelchen, auf das er sich eine "Gewissensfrage" aufgeschrieben hatte, die er sich bei seiner Seinskehr beantworten wollte. Wenige Ausgenblicke später stieg er mit Mutter und Vater die schmale Holztreppe im Hause hinunter. Die Haustür geriet in mächtige Bewegung. Der junge Wanderer aber trat unerschrocken auf die Straße, reichte ein letztes Mal den Eltern und den Umstehenden die Hand und schwang sich mit kühnem Sprung in den Reisewagen, der mit Koffern und Malutensilien schwer bepackt war. Hier nahm er auf dem Rücksitz gegenüber zwei älteren Luzerner Damen Platz, die ihm das wohlmeinende Schicksal als Begleitezinnen auf die Reise mitgab. So fuhr der junge Zürcher Maler voll Hofffnungen in die Welt.

Von seinem Sitze war es Ludwig möglich, noch eine kurze Zeitlang die Straßenzeile des "Niederdorfs" und das "gelbe Hörnli" mit der großen Firmatafel des Zuckerbäckergeschäftes im Auge zu behalten — den glücklischen Erdensleck seiner Jugend, den er zurückließ und den er bei seiner Heims

kehr ganz verändert wieder antreffen sollte!

Nach mehrstündiger Fahrt ward Winterthur erreicht, woselbst sich wieder Verwandte um die Reisenden drängten. Danach rastete man in Konstanz und eilte um das schwäbische Meer direkt ins Schwabenland hinein. In Meersburg, Ravensburg, Wurzach und Memmingen wurde al-Iemal in den altmodischen Gasthöfen mit den heimelig ansprechenden Tier= namen — dem "blauen Löwen", dem "weißen Ochsen", dem "goldenen Schwan" — übernachtet. So gelangte man in mehreren Tagereisen nach Augsburg, der ehemals freien Reichsstadt, über die der französische Schriftsteller und Gelehrte Michel de Montaigne im Jahre 1580 urteilte: "Elle est la plus belle ville de l'Allemagne, comme Strasbourg est la plus forte." — Alle die genannten Städtchen und Städte waren ums Jahr 1808 großenteils noch von mittelalterlichem Aussehen. Sie hatten noch Gräben, Türme und Tore. Überall rauschten die Brunnen auf Straßen und Plätzen, die Sammelpunkte der Mägde, die sich hier von alten und neuen Begebenheiten erzählten. — Wenn bürgerliche oder kaiserliche Feste gefeiert wurden, sprudelten jene Brunnen oftmals von goldgelbem Wein, der lebendigen Kraft jenes gesegneten Bodens.

In Augsburg beeilte sich Ludwig Vogel, dem bekannten Stadtzuckerbäckermeister Preiser nachzufragen und diesen aufzusuchen; denn Preiser war bei Ludwigs Großvater im "gelben Hörnli" Lehrling gewesen und erinnerte sich stets mit Dankbarkeit der Freundschaft, die er dort erfahren hatte zu der Zeit, wo er gemeinsam mit Ludwigs Voter, dem Ratsherrn, das "läckerlen" erlernte. Eine unverkennbare Ühnlichkeit der Gesichtszüge mit dem Ratsherrn schien ihm Ludwig zu haben — aber auch eine Ühnlich=

keit des "guten Herzens"!

Der junge Zürcher hätte wohl Lust gehabt, die Stadt der reichen Fugser und Welserinnen etwas genauer kennen zu lernen, aber die beiden Reisebegleiterinnen drängten schon nach einigen Stunden ungeduldig zur Weitersfahrt, um in München vor Einbruch der Nacht anzulangen. Hätte Ludwig auch nur eine Nacht in Augsburg zugebracht — ihm wären im Traume zweisellos die erzbeschienten und behelmten Ritter und Reisigen erschienen, die einstmals unter der verschwenderisch prächtigen Reichsherrsschaft des römischsdeutschen Kaisers Maximilian I. auf den Straßen Augssburgs ihre Turniere abhielten — in goldenen Helmen und Panzern — wie Ludwig Vogel solche ineinem seiner Gemälde den aus der Schlacht am Morgarten heimkehrenden siegreichen Schweizerbauern als "Trophäen" mitgab.

Zweifellos machte das altertümliche Augsburg damals auf Vogel einen

tiefen, lange nachwirkenden Eindruck.

Am Abend des 29. April ward München erreicht. Die beiden Beglei= terinnen stiegen im Gasthaus "zur goldenen Ente" ab. Ludwig aber wurde von seinem Onkel-Götti, dem Kaufmann Wegmann, in Empfang genom= men und atmete erleichtert auf, als er seine Schutgöttinnen außer Gesichts= weite wußte. Am Abend vor dem Schlafengehen kramte er aus seiner Brieftasche ein Brieflein hervor, das ihm die Eltern wohlversiegelt mitge= geben hatten, und las gerührten Herzens und nicht hone einen Anflug von Heimweh ihre mannigfachen Ermahnungen und Wünsche: "Gott erhalte dich und segne dich — schried die Mutter — "er sei dein Beschützer vor allen Gefahren, zu Ihm will ich beten, daß er dich uns erhalte zu unserer Freud' und Trost in alten Tagen — dann bleibt mir nichts zu wünschen üb= rig. — So werden wir willsgott uns einst froh und herrlich vergnügt wieder= sehen; ach, wie herrlich wird das sein!" — Und der Bater fügte dem Brief der Mutter bei: "Ich darf hoffen, daß mein innigster Wunsch erfüllt werde! — mein höchster Wunsch ist, daß du nicht nur mein guter Sohn, sondern mein bester Freund werdest. Bäterliche Liebe darf oft nicht Nachsicht haben, das Verhältnis zwischen Vater und Sohn ist nicht eigentlich zur Freundschaft im engsten Sinn des Wortes geeignet; wie oft wird es durch Selbstgefühl des einen und Empfindlichkeit des andern zurückgehalten, — aber glaube mir, gerade dies, daß du nicht Furcht sondern Liebe, und nicht nur Liebe sondern Freundschaft im engsten Sinn der Worte gegen mich haben werdest, war mein höchstes Bestreben; ich suchte dich von Jugend auf dazu zu gewinnen; du wirst mir meinen Wunsch erfüllen und mir in jedem Fall, wo du in mir einen Freund bedenkst, offen und herzlich schreiben. Du kannst, glaub' es mir, keinen besseren haben, weil keiner dich so sehr lieben fann, wie ich dich liebe! " so schrieb der Zürcher Ratsherr und Zukferbäckermeister David Vogel seinem scheidenden Sohne; und der ganze wei= tere Briefwechsel und persönliche Verkehr zwischen Vater und Sohn bestä= tigt, daß sich dieser die väterlichen Mahnworte zu Serzen nahm!

Wie groß war Ludwigs Freude, als er schon gleich in den nächsten Tagen einen Brief von der Mutter empfing, worin sie ihm über den Bater und sich und von seinem "blauen Stübli" schrieb: "Wir reden oft, oft von Dir, stehen vor deinem Porträt, besonders ich wie vor einem Mariabild, und stellen dich uns recht lebhaft vor; aber gewiß, ich halte mich recht ritterlich; nur abends um ½8 Uhr ist mir, ich sollte dich läuten hören. Denk', deine Stube war schon den andern Tag nach deiner Abreis ganz in der Ordnung und ist jetzt recht nett. Der liebe Papa rangierte deine Sachen, Zeichnungen und Gemälde den ersten Tag alles in Ordnung. Lisbethli fegte und putzte, und ich zertrümmerte dein Bett, denn dies und alles, was du brauchtest,



In Brieng. 1846.

machte mir das Heinweh; aber jetzt kann ich fröhlich in die Stube gehen, weil alles verändert ist! Der Vater hing viele Porträts in der Stube und im Kämmerli auf, und heut' erlasen wir den Grümpel und warfen fort, was nichts taugt. Der Steinkasten mit den wohlgeordneten Mineralien ist und bleibt an Ort und Stell. Die Kommode und Simse hat der Vater angestrischen; kurz, du würdest dich nicht mehr kennen, wie ordentlich alles aussieht."

Ludwigs "blaues Stübli" bezog nun ein Freund des Vaters, Herr Reb= mann. Das hintere Stübli, das gegen die "graue Gasse" lag, ward dem Pfarrer von Glattselden eingeräumt, der, wenn er zu Pfarrkonventen oder zum Markt nach Zürich kam, im "Gelben Hörnli" abzusteigen pflegte.

In München galt Ludwig Bogels erste Entdeckungsfahrt der öffentlischen G em äldegalerie, die damals noch nicht in dem prächtigen und geräumigen Gebäude der "Alten Pinakothek" untergebracht war und in sechs Sälen die prächtigken Bilder aus Italien und aus dem Norden in einer grenzenlosen, phantastischen Unordnung vereinigte. Ludwig hatte ansfangs Mühe, sich in dem chaptischen Durcheinander zurechtzusinden. Da ents

deckte er "einen ganzen Saal voll Rubensgemälde, herrliche Italiener und viele flamländische Stücke, welche ihn besonders frappierten": "D, was das für eine Augenweide war!" — Auch einige auserlesene Landschaften von Claude Lorrain, Poussin u. a. sielen ihm auf. Da eine Menge Bilder keine Unterkunft hatte sinden können, waren diese in die Kurfürstliche Sammelung des Luste und Tagdschlosses zu Schleißhe in die Kurfürstliche Sammelung des Luste und Tagdschlosses zu Schleißhe in diese besuchte Ludwig in Bezgleitung einiger Altersgenossen. Auch dieses besuchte Ludwig in Bezgleitung einiger Altersgenossen. — Im "großen Theater", wohin ihn der OnkelzGötti mitnahm, sah er "den wilden Taumel eines großen Ballets", das "Doctor Faust" betitelt war. "Alle Höllenz und Feenkünste entzfalteten sich bei einer starken schönen Musik und ebensolchen Dekorationen und Kostümen, ohne doch die Seele ergöben zu önnen." — Notabene: der zweite Teil des Goetheschen "Faust" war damals noch nicht geschrieben und Coun odes berühmte Faustoper "Margarethe" entstand erst fünfzig Jahre später. —)

Ludwig Vogels größter Wunsch wäre nun gewesen, auf der brausenden Isar und auf der Donau zu Schiff nach Wien z fahren, aber der Onkels Götti und die beiden Begleiterinnen aus der Schweiz widersetzten sich mit aller Macht diesem ungeheuerlich wagemutigen Plan, indem sie die Kühle der frühen Jahreszeit und die gefährlichen Folgen einer Wasserfahrt befürchteten.

So beschloß die Reisegesellschaft, der sich auch Onkel Wegmann anschloß, die Landstraße über Braun au und Linz statt der schöneren Wassersstraße, an der die malerischen Städte Regensburg und Passau liegen, zu erswählen. Es ward eine lange, heiße und staubige Fahrt; und in der Wiener Retourkutsche, die man gemietet hatte. stellten sich statt der Katarrhe, vor denen man sich gefürchtet hatte, eine Menge anderer Widerwärtigkeiten ein.

Eine Wegstunde vor Wien, an der "Linie", wurden die vier Reisensten von dem biederen Schweizervetter und Landsmann Jacques Hotzt in ger, einem Jugends und Geschäftsfreunde des Zürcher Ratsherrn David Vogel und einem Schwager Heinrich Füßlis, erwartet. Nach der Begrüßung schwang Hottinger sich auf den Sitz neben den Kutscher, und vorwärts ging es, — geradeswegs auf Wien los. In einer der Vorstadtstraßen hielt der Wagen bei einem Hause, das Hottingers Wohnhaus war, an. Hier war Ludwigs Leidensfahrt zu Ende! — In der Familie Hottinsger, die ihm großenteils schon von Zürich her bekannt war, sollte er zusnächst in der fremden Weltstadt Unterkunft sinden, — von hier aus die Wiener Kunstakademie besuchen, — von hier aus den ersten Blick in ein neues großes Volksleben tun.

An einer weithin sichtbaren Firmentafel las man in riesengroßen Letztern die Aufschrift: "Facques Hottinger, Seidenwaren en groß et en detail", und aus den Fenstern des obern Stockwerks lachten dem jungen Ankömmzling, wie zur Bestätigung jener Inschrift, vier rosige Mädchengesichter entgegen die er teilweise schon von Zürich her kannte und die schon längst sehnsüchtig und neugierig nach dem neuen Gast aussvähten. Unter der Tür aber hießen den jungen Weltwanderer die Mutter Hottinger und ihre beiden Söhne willzfommen. — Bei solcher allgemeinen Willsommfreude konnte Ludwig Vogel der Abschied von den sauerblickenden Mienen der beiden bärbeißigen Luzer=

ner Frauen in der Reisekutsche nicht sehr schwer fallen. Ihm klopfte das Herz, er wußte kaum selbst, warum! Geschwind, geschwind nahm er sein Kistchen und seinen Rachtsack aus dem Wagen und eilte, die lieben Leute zu sehen. In einem Briefe stellte er sie alle mit Namen den fernen Eltern vor: die Lisette, die Regula, die Esther und die Ricke, den Jacques und den Conrad und zuletzt noch den Jüngsten, der sich zuerst zaghaft hinter der Mutzter versteckt hatte — den Heinrich: das war das hottingerische Siebengestirn!

So war nun Ludwig in Wien alücklich unter Dach und Fach und bezog im Hottinger'schen Hause mit seinem ihm gleichaltrigen Studiengenossen, dem zu allen Teufelsstreichen aufgelegten Conrad Hottinger, das selbe Zimmer; denn wie hätte die Familie mit der großen Kinderschar in den engen Käumen ihres Wiener Vorstadthauses sich anders einzurichten gewußt! Oftmals mochte Ludwig in ienen ersten Tagen seines Wiener Aufenthalts mit Heimweh an sein "blanes Stübli" in Zürich zurückdenken und davon dem jungen Freunde erzählen, sodak auch dieser Lust bekam, es einsmal kennen zu lernen.

Die Berichte, die Ludwig Vogel seinen Eltern und den in Zürich gebliebenen Freunden aus Wien sandte, gehören zu den reizvollsten und ansprechendsten Schilderungen in seinem Brieswechsel. Nicht, daß immer nur Frohes und Erfreuendes darin zu lesen wäre. Auch von bitterer Kriegsnot, von Sorge, Krankheit und Tod wird darin berichtet. In der Familie Hottinger aber fühlte sich Ludwig Vogel allezeit — auch später noch, wo er nicht mehr bei ihr wohnte — wie "daheim". Und wenn er einmal, als die



Aus Lienhard und Gertrud. 1807.

Reihe an ihm war, seinen Wiener Malerfreunden eine Preisaufgabe zu nennen, statt der damals in ihrem Kreise beliebten biblischen oder historischen Vorgänge eine freizuwählende Szene aus Pestalozzis Erzähslung "Lienhard und Gertrud" vorschlug, so geschah dies sicherlich nicht nur, weil Pestalozzi ein naher Jugendfreund seines Vaters und weil Pestalozzis Erzählung "Lienhard und Gertrud" ihm von Hause her lieh und vertraut war, sondern weil er und seine Freunde alltäglich im Hause der Hottingerei solche Familienszenen vor Augen hatten.

In dieser Familie atmete er beglückt auf dem fremden, ihm nie besonsers sympathischen Boden Wiens "Schweizerluft". Hier hielt ihn auch fern vom Vaterland die Heimat in ihrem Bann. Hier lernte er die Schweiz erst recht schätzen und lieben. Seine "Heimatliebe" und sein "Heimweh" weckten damals in ihm den Wunsch, ein Schweizer naler zu werden, "Bilder seines teuern Vaterlandes zu malen aus der Zeit, wo erstaunenswürdige Kraft mit Bescheidenheit und frommer Einfalt in der Schweiz mehr als saft

nirgends anders vorhanden waren."

Wie viel unruhiger und lebhafter als im "Gelben Hörnli" in Zürich, wo man Tag um Tag nur an's "läckerlen" und "travaillen" dachte, ging es im Hause der Hottingerei in Wien her, wo acht jugendliche Gesichter um denselben Tisch saßen, und obendrein die vier sanstmütigen Malerfreunde Ludwig Vogels, unter welchen Conrad Hottinger das enfant terrible war, die Stube mit ihren Käsonnements über Kunst und mit dichtem Tabaksqualm

zu erfüllen pflegten! —

In einigen zeichnerischen Studien versuchte Ludwig Vogel die Gesichts= züge der Eltern Hottinger, sowie des ältesten Sohnes und der Töchter wiederzugeben. Er sandte die Bilder an seine Eltern und an die mit ver Hottinger'schen Familie verschwägerte Familie Füßli nach Zürich mit den entschuldigenden Worten: "Da habt Ihr Euern lieben Herrn Hottinger, so gut ich ihn habe zuwege bringen können; gern hätte ich ihn Euch besser ge= geben, wenn es nur von meinen Wünschen abgehangt hätte. Das aber kunn ich doch sagen, daß Alles, Alles bis auf den Nagel in der Wand nach der Natur ist. — Der Papa sitt in der Schreibstube. Jacques, der älteste Sohn, handelt mit einem polnischen Ruden und scheint es ihm freizustellen, ob er die Ware um den verlangten Preis nehmen wolle oder nicht. Durch die Glastüre kommt man in die Werkstatt, wodurch man etwas von den Webstühlen sehen kann." Den Jacques malte Ludwig Vogel auch als "K. K. Feldwebel". — Den Zürchern, denen Vogels Bilder gezeigt wurden, namentlich aber der verschwägerten Familie Füßli, schien manches daran noch mangelhaft. Sie vermißten vor allem die Porträtähnlichkeit der Mutter Hot= tinger; diese, die mit ihrer Fröhlichkeit und ihrem Humor, "die Gesellschaft oft bis unter den Tisch lachen machte", hatte in der Skizze ein gar zu "kaffee= saures Gesicht."

In den Töchtern der Familie Hottinger fand Vogel das Ideal, das er sich von einem echten Schweizermädchen ausgedacht hatte, erfüllt. "Es ist auch empörend — klagte er in einem Brief an die Eltern — "wie die Erziehung der Mädchen oft ist. Unsere alten Schweizermädchen ruse ich mir so gerne in die Erinnerung zurück (dabei hatte er doch so liebliche junge täglich vor Augen!): die stelle ich mir so recht sanft und zart vor, aber mit gesundem Leib und Herz; jetzt sind diese sehr oft beide verdorben und anstatt

jungfräulichem Wesen afsektieren die Puppen dennoch oft halbe Männer zu

sein! Doch desto mehr lobe ich mir diejenigen, die jetzt noch von der alten Art sind!" — wozu er eben die Hottingertöchter, namentlich die Regula, im

Stillen aber auch die Susette Füßli in Zürich, zählen mochte.

Tropdem die Familie Hottinger ihm in Wien Elternhaus und Heimat ersetzte, versteht man es doch, daß es ihm in dem bunten Treiben manchmal seltsam zu Mut war und daß er sich oftmals — namentlich wenn ihn in mißmutigen Stunden Zweifel an seiner fünstlerischen Befähigung beschlichen — in die heimelige Stille des "Gelben Hörnli" nach Zürich und in das dortige "blaue Stübli" zurücksehnte. In solcher Heimwehstimmung schrieb er den Eltern in peinigenden Selbstvorwürfen über die Schwer= flüssigkeit seines Talents und wie asles in ihm Unruhe sei und er nichts Rechtes dabei zu Stand bringe. In solchen immer wiederkehrenden melan= cholischen Stimmungen, wo er sich weder als ein vollgiltiger Maler noch als ein tüchtiger Zuckerbäcker, was er doch beides damals noch sein sollte und sein wollte, vorkam, bemühte sich die "Mama Hottinger", das getreue Abbild der Gertrud in Pestalozzis pädagogischer Erzählung, ihn zu trösten, bis ihn die Briefe der Eltern mit guten Ratschlägen und ermunternden Trostworten wieder aufheiterten und ihm wieder neuen Glauben an sich und seine Fähigkeit gaben. Trotz der Kriegsnöte — denn Ludwigs Wiener Aufenthalt fiel in die Zeit der Belagerung und Einnahme Wiens durch Napoleon — und trot den ungeheuer schwierigen Zeiten, in denen das Geschäft ihres Mannes zum Stillstand gekommen war, sowie trot der immer mehr zunehmenden Teuerung, die die Lebensführung fortwährend erschwerte, erschien Frau Hottinger immer aufrecht und fröhlich vor ihren Kindern und verlor selbst dann den Mut nicht, als ihr Gatte aus Kummer über den traurigen Niedergang seines Geschäftes an gebrochenem Herzen starb. (November 1809).

In den Kreis der Hottingerei brachte Ludwig Vogel bald auch seine jugendlichen Künstlerfreunde: den treuherzigen, von tiefer Frömmigkeit durchglühten, beständig auf das Scelenheil seiner Freunde bedachten religi= ösen Maler Friedrich Overbeck aus Lübeck, der 1789 geboren, also ein Jahr jünger war als Ludwig Bogel und dennoch der Führer der kleinen Malergesellschaft wurde; sodann den Geschichts= und Schlachtenmaler Frang Pforr aus Frankfurt, der damals an seinem berühmten Gemälde "Kaiser Rudolf II. Einzug in Basel" malte, — einen Jüngling von vielseitigstem geschichtlichem und literarischem Wissen, ein historisch=biblisches Lexikon,, aber auch "ein Musterbild sittlicher Einfalt, hohen Ernstes und Entsagung"; ferner den Maler Josef Wintergerst aus Ellwangen (Bayern), der später an der Kantons-Schule in Narau Zeichenlehrer wurde, und den hochbegabten Josef Sutter aus Linz. — Außer ihnen, die eine weit methodischere künstlerische Vorbildung erhalten hatten als Ludwig Bogel, der diesen Mangel zeitlebens beklagte, zählte auch der zweitälteste Sohn der Familie Hottinger zu dem Freudeskreis Ludwigs: der junge Conrad Hottinger. Conrads leichtblütiges wienerisches Wesen stach stark von der schwerfälligeren Art der andern Freunde ab. Er war ein Withold, deffen frohmütige Natur von Bogel jedoch besser ver= standen wurde als von den übrigen Freunden und dessen Künstlerbegabung ihn zum Karikaturenzeichner bestimmt zu haben schien, so daß man voraus= sah, er werde sich zu einem "deutschen Hogarth" entwickeln.

Diese jungen Maler hatten sich im Sommer 1808 zu einem Künst = lerbund vereinigt, um die Kunst "dem akademischen Schlendrian und der akademischen Lanier" zu entreißen und sie, indem sie sie nach den großen Vorbildern der deutschen und italienischen Malerei Fra Angelico, Dürer, Rafael — zu verinnerlichen gedachten, wieder zu erneuern. Ihrer Ver= einigung legten sie, ohne es doch speziell auf religiöse Kunst abgesehen zu haben, den Namen des Evangelisten Lukas, der das Bild der Gottes= mutter gemalt haben soll, bei. Zu ihren Ideen und Anschauungen waren sie durch die romantischen Schriften Heinrich Wackenroders und Ludwig Tiecks begeistert worden: "Allen follte die Kunst eine "Her= zensangelegenheit" werden. Mehr noch als bloß zum Auge sollten ihre Ge= mälde "zum Gemüt und zum Herzen sprechen". Allen war — was uns jedoch bei Betrachtung ihrer Gemälde heutzutage kaum mehr auffällt die akademische Schablone im tiefsten Herzensgrunde zuwider. Die meisten von ihnen waren ja auch, trotz ihres Talents, von den Kunstakademien zurückgewiesen oder bei akademischen Preisverteilungen übergangen worden. Nicht anders erging es anfänglich auch Ludwig Vogel an der Wiener Afa= demie, trotzdem er als Züricher Ratsherrnsohn mit den wirksamsten Em= pfehlungen an Künstler, Professoren und Magistrate versehen worden war, — Empfehlungen, die ihm den Zutritt bis zum schweizerischen Gesandten, ja, bis zum Erzbischof ermöglichten; denn außer seiner Ausbildung zum Maler hatte er ja auch die Aufgabe, in Wien zu erkunden, was für merk= würdiges Konfekt auf den Tisch jener Herrschaften gelangte oder was für Zuckerfiguren in den Auslagesenstern der Wiener Zuckerbäckereien ausgestellt waren, — um Modelle davon ins väterliche Geschäft zu schicken. Freilich, nur zu oft plagte ihn der Gedanke, daß er "so gar nichts" in der väterlichen Profession in Wien getan habe!" -(Fortsetung folgt.)

Das Buch der Weisheit.

ennangangangangangangan

Erzählung von Adolf Bögtlin.

Der Krieg hatte sich ausgetobt und war, das Schwert lässig geschultert, mit müden Schritten aus dem Land gezogen; aber in seinen Stapfen kamen Krankheit und Hunger daher und verwirrten den Menschen die Sinne. Sie wußten sich nicht mehr zu helfen, legten die Hände in den Schoß und flehten indrünstig, wie lange nicht mehr zu Gott: Gib uns unser täglich Brot! Aber da sie mit ihren Vitten kein Gehör fanden, murrten sie wider ihn und haderten unter einander.

In Vordemwald, einem breit am Fuß eines Hügels sich hinlagernden Dorf, in einer fruchtbaren Stromebene Deutschlands, hatten die Kamine der Kleinbouern= und Arbeiterhäuser seit Wochen nicht mehr geraucht. Nun kehrten noch die Wehrleute aus Feindesland heim, und die Not wuchs wie der Fluß von den Wassern des Frühlings. So kam es, daß sich die Armen, Mann und Weib, greis und jung, an abgelegenen Orten zusammensanden,